

Thema: Gemeinden im Umbruch

# Modellfall Poitiers

Das französische Erzbistum ist Vorreiter für kirchliche Strukturreformen

Von Martin Lätzel

**Zu wenig Priester, große Räume, viele Gemeinden: Im Erzbistum Hamburg wird darüber diskutiert, wie sich Gemeinden in größeren „Pastoralen Räumen“ organisieren. Ein mögliches Modell funktioniert seit Jahren im französischen Erzbistum Poitiers.**

Die Idee von Pastoralen Räumen ist nicht neu, es gibt so oder ähnlich bezeichnete Gemeindestrukturierungen auch in anderen Diözesen. In Poitiers in Frankreich heißen sie „Pastorale Sektoren“.

Es geht darum, die Kirche „im Dorf“ zu lassen, bei den Menschen zu sein und eine „Pastoral des Rufens“ zu betreiben. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gab es in Poitiers 600 Pfarreien, von denen die Hälfte weniger als 300 Mitglieder hatten. Dem Erzbistum standen 2004 noch etwa 300 Priester zur Verfügung, 100 davon jünger als 70 Jahre. In zwanzig Jahren wird die Diözese noch über 45 Priester in der Pastoral verfügen. Zur Entwicklung einer zeitgemäßen Pastoral wurden bereits 1993 synodal die Prioritäten der Kirche von Poitiers beschlossen: Die Einrichtung und Förderung von Gemeinden vor Ort; die missionarische Dimension; der Dienst an der Gesellschaft; die Aus- und Weiterbildung der Ehrenamtlichen.

Erzbischof Albert Rouet berief im Jahr 2003 eine zweite Synode ein. Besonderen Wert wurde auf die Vitalität der christlichen Gemeinschaften vor Ort gelegt. Christliches Leben braucht Nähe, eine Abkehr von (zentralen) pastoralen Großgebilden und eine Förderung und Ausbildung der Laien, die selbst Verantwortung für ihre Kirche übernehmen. Das war der Tenor der Synoden-Beschlüsse.

Das zentrale Element in der Pastoral der Erzdiözese sind die „Örtlichen Gemeinden“ (communautés locales). Die Verantwortung in den Gemeinden übernimmt ein Team aus fünf Personen. Zwei von ihnen werden gewählt: für die Koordination und für die Finanzen. Drei weitere werden ernannt, zuständig für Liturgie, Caritas und Katechese. Das Team wird vom Erzbischof eingeführt, die Amtszeit beträgt drei Jahre – einmalige Verlängerung ist möglich.

### Ein Sektor, maximal zehn Gemeinden

Ein Pastoraler Sektor (secteur pastoral) kann bis zu zehn Gemeinden umfassen. Die Priester haben in dieser Struktur drei wichtige Aufgaben. Sie helfen den Laien, ihre Arbeit im Licht des Evangeliums zu begutachten. Sie stellen die Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Gemeinden her und wecken den missionarischen Elan. Erzbischof Rouet bezeichnet ihre als ein „Zur-Kirche-werden-lassen“ vor Ort. Die Kirche von Poitiers sehe sich dem Prozess der französischen Kirche, den Glauben in der heutigen Gesellschaft vorzuschlagen, verpflichtet. Die Bistumsleitung setzt darauf, dass die Gemeinden vor Ort nicht nur zahlreicher, sondern selbstbewusster und missionarischer werden. Durch die Nähe zu den Menschen und das Engagement der Ehrenamtlichen vor Ort soll es gelingen, das Evangelium berührbar und im Dialog mit allen Menschen lebendig werden zu lassen.

Von dem lateinamerikanischen Theologen Joseph Comblin stammt der Hinweis auf das Geistwirken im Gemeindeaufbau, der zwar durch pastorale Planung ermöglicht, aber nicht primär erzeugt werden kann: „Da will ein Priester seine Pfarrei dezentralisieren. Dazu markiert er verschiedene Gottesdienststellen, ernennt Verantwortliche und

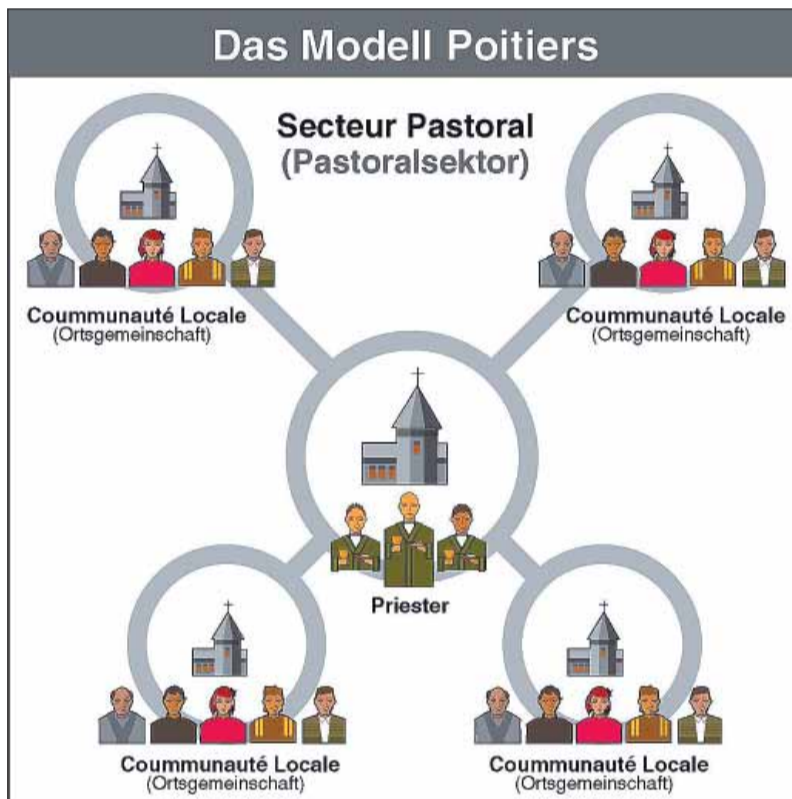
versammelt die dortigen Gläubigen um die gottesdienstlichen Feiern und sonstigen pfarrlichen Funktionen (...) Großzügig gewährt er diesen Gruppierungen den Namen ‚Gemeinde‘. Doch von (...) ‚Gemeinschaft‘ findet sich da nichts. Diese wächst von unten nach oben. Zwar kann sie von Personen, die von außen kommen, angeregt oder gefördert werden. Doch geboren wird sie aus dem Einsatz ihrer Mitglieder, [...] Was andere tun, führt nie zur Geburt einer Gemeinde. Gemeinde lebt aus gemeinsamem Handeln.“

In Poitiers ist dieses Wachsen besonders berücksichtigt. Die Struktur der örtlichen Gemeinden wird nicht aufgezwungen. Der Bischof wirbt um seinen Weg, gibt Zeit zur Entwicklung. Er spricht von dem Vertrauen, dass er in die Menschen seiner Diözese hat. „Der größte Reichtum der Kirche sind die Christen“, sagt Albert Rouet. Die Gemeinden vor Ort sollen sich selber bilden, sollen wachsen und werden daraufhin anerkannt.

Was der Theologe Comblin beschreibt, ist die Chance und die Gefahr auf dem Weg in die Gestaltung pastoraler Räume. Die Gefahr liegt darin, eine leichte Struktur zu finden, die nur das Gewohnte weiterführt: eine möglichst reibungslose (wenn das bei diesen Größenordnungen noch möglich ist) Verteilung der Priester und Hauptamtlichen. Man delegiert einige Aufgaben an Ehrenamtliche, denkt allerdings nur eine vorhandene Struktur weiter.

### Wo liegen die Stärken vor Ort?

Die Chance, die in der Gestaltung pastoraler Räume liegt, ist der von Comblin beschriebene Ansatz bei der konkreten Wirklichkeit vor Ort. Wo setzen sich Christen für die Kirche ein? Welche Initiativen gibt es bereits? Wo wächst Gemeinde? Die Gestal-



Die Organisation des Erzbistums Poitiers. Bild oben: Blick auf den Bischofsitz, die gotische Kathedrale St. Pierre. Grafik: Neue Kirchenzeitung

tung und die Definition eines Pastoralen Raumes seiner örtlichen Gemeinden wären in diesem Fall eine Bestätigung des christlichen Lebens vor Ort und das Ernstnehmen der Charismen der Getauften und Gefirmten, unterstützt durch eine gute Aus- und Fortbildung.

Der Weg des Bistums Poitiers zeigt, wie es gelingen kann, die Balance zwischen Planung und

Geist, zwischen den Ideen des Bistums und den Charismen der Christen in der Diözese, zwischen Bistums-Vorgaben und Beteiligung der Betroffenen zu halten. Poitiers ist kein „Modell“ in dem Sinne, dass die Schritte und Planungen einfach kopiert werden können. Der Blick über den Zaun in andere Länder und andere Ortskirchen kann ermutigen, gute eigene

### HINTERGRUND

### Ein Bistum auf ländlichem Gebiet

Das Bistum Poitiers (seit 2002 Erzbistum) gehört zu den Diözesen mit der längsten Geschichte Frankreichs. Seit dem dritten Jahrhundert ist die Stadt Bischofssitz, bedeutendster Bischof war der Kirchenvater Hilarius von Poitiers (†367).



Vom Erzbistum Hamburg unterscheidet sich die Struktur erheblich. Das Gebiet ist ländlich geprägt, jedes Dorf hat seine eigene Kirche. Die größte Stadt, Poitiers selbst, zählt etwa 85 000 Einwohner und ist damit etwa so groß wie Flensburg. Vor der Bildung der Pastoralen Sektoren teilte sich das Bistum in 600 Pfarreien auf. Zur Erzdiözese Poitiers gehören 650 000 Katholiken bei einer Gesamteinwohnerzahl von 745 520 (Anfang 2008).

87,2 Prozent der Bevölkerung im Bistumsgebiet gehören damit der katholischen Kirche an.

Wie überall in Frankreich gibt es wenige hauptamtliche Laienmitarbeiter. 75 Prozent der Einnahmen kommen aus Spenden, Kirchensteuer wie in Deutschland wird in Frankreich nicht erhoben.

Erzbischof von Poitiers ist seit 1994 der heute 73-jährige Albert Rouet (Foto). Mit den Synoden, die zur Strukturreform und zur Bildung der Pastoralen Sektoren führten, nahm er einen Prozess auf, der bereits unter seinem Vorgänger Joseph Rozier begonnen wurde.

Mehr Informationen im Internet: [www.diocese-poitiers.com.fr](http://www.diocese-poitiers.com.fr) (französisch)

Wege zu beschreiten, die „Frohe Botschaft“ in der Welt von heute und unter den gegebenen Bedingungen zu leben: vor Ort und in Gemeinschaft mit der ganzen Kirche, gesegnet mit dem Reichtum der Christen.

Dr. Martin Lätzel ist katholischer Theologe und Direktor des Landesverbandes der Volkshochschulen Schleswig-Holsteins.

# Fünf Kinder, Beruf und dann noch Gemeindeleitung

Das Modell Poitiers verlangt von den Laien viel – aber die Gemeinden sind lebendiger geworden, und auch die Priester sind mehr präsent als früher

Von Gregor Haschnik

**Das Modell Poitiers wird in ganz Europa beobachtet, gelobt und nachgeahmt. Aber wie erleben die Betroffenen die Reform? Die Neue Kirchenzeitung hat nachgefragt.**

Catherine Soual aus Poitiers ist eine vielbeschäftigte Frau. Sie hat fünf Kinder und arbeitet als Französischlehrerin an einer Schule. Mitunter sei es schwierig, Großfamilie und Beruf miteinander zu vereinbaren: „Manchmal geht es drunter und drüber“, erzählt Soual. Trotzdem hat die Lehrerin vor einem Jahr noch eine weitere Verpflichtung angenommen: Sie ließ sich zur „Déléguée pastorale“ wählen und sorgt mit ihrem aus Laien bestehenden Team dafür, dass die städtische Gemeinde Saint-Pierre lebt, ohne dass ständig ein Priester vor Ort sein muss. Einer aus Souals „Équipe d'animation locale“ kümmert sich um die Finanzen der Gemeinde, drei sind für die Katechese zuständig, zwei für die Liturgie und zwei weitere für ka-



Geistliches Event vor den Türen der Kathedrale Poitiers: Alles was läuft, ist von ehrenamtlichen Laien organisiert. Foto: Paroisse St. Pierre

ritatives Engagement. Catherine Soual koordiniert die Gruppe, gibt den Mitgliedern Anregungen und stellt sicher, dass Saint-Pierre gut vernetzt ist mit den übrigen Gemeinden im pastoralen Sektor. „Kommunizieren“ sei ihre Hauptaufgabe, sagt Soual. „Ich führe unzählige Gespräche und schreibe unzählige E-Mails.“ Ein-

mal im Monat kommt sie mit ihrem Team und dem Pfarrer zusammen. Sie zünden dann eine Kerze an, beten miteinander und tauschen sich anschließend über das Gemeindeleben aus. Alle drei Monate trifft sich Catherine Soual mit ihren Kollegen aus den angrenzenden Gemeinden. Außerdem schreibt sie den Pfarrbrief, beant-

wortet Anfragen aus der Gemeinde, etwa nach Krankenbesuchen, und versucht immer wieder, Menschen für Gemeindegarbeit zu gewinnen. Das sei ihre schwierigste Aufgabe: „Es gibt zwar Hunderte von Leuten, die regelmäßig zum Gottesdienst in unsere wunderschöne Kathedrale kommen, aber nur wenige möchten sich auch einbringen“, sagt Soual.

### Ständige Werbung um ehrenamtliche Mitarbeiter

Deshalb lädt sie alle Neuankömmlinge zu einem Aperitif ein und wirbt immer wieder für aktives Engagement in der Gemeinde – auch indem sie von ihren eigenen Erfahrungen als Déléguée pastorale erzählt: „Ich treffe viele Menschen, bringe sie zusammen und kann unsere Gemeinde aktiv mitgestalten. Das ist nicht nur intellektuell, sondern auch spirituell bereichernd.“ Obwohl es bisweilen viel Überzeugungskraft kostet, Menschen für die Mitarbeit zu begeistern, ist Catherine Soual eine Befürworterin der Pastoralen Sektoren: „Unsere Gemeinde ist

lebendiger geworden, wir haben neue Ehrenamtliche gewonnen, die neue Vorschläge eingebracht und umgesetzt haben. Eine Gruppe organisiert beispielsweise Führungen durch unsere Kirche.“

Und wie ist es um das Verhältnis zwischen den Gläubigen und dem Priester bestellt? Kann er noch Kontakt zur Gemeinde halten, wenn er nicht immer da ist? „Vielleicht sogar besser als früher, da wir Laien ihn von Verwaltungsaufgaben entlasten“, antwortet Catherine Soual. „So kann er sich auf Liturgie und Seelsorge konzentrieren.“ Gegen eine Änderung, die die Reform brachte, haben die Männer und Frauen von St. Pierre allerdings protestiert, und zwar mit Erfolg: Bislang werden sie von drei Priestern im Wechsel betreut und klagten über die damit einhergehende Unregelmäßigkeit. Ab Herbst wird nun wieder ein Geistlicher für Saint-Pierre zuständig sein.

Wie Catherine Soual sieht auch Père Yves-Marie Blanchard, Pfarrer der Nachbargemeinde Saint-Hilaire, die Pastoralen Sektoren insgesamt als Fortschritt und nicht

### „Im Einklang mit dem Evangelium“

„Die Entwicklung steht im Einklang mit dem Evangelium: Jeder Getaufte ist wie Jesus Christus. Priester, Prophet und König. Meine Aufgabe ist es, die Wurzeln der Gemeinde zu hegen, und nicht, alles zu regeln und zu bestimmen.“ Blanchard, der Theologe am Institut Catholique de Paris lehrt, ist nur am Wochenende in Poitiers. Dennoch sei er immer für seine Gläubigen da: „Ich bin vielleicht körperlich nicht anwesend, aber geistig. Telefon und Internet machen es möglich, dass ich in ständigem Kontakt mit meiner Gemeinde stehe. Und wenn ich am Samstag und Sonntag vor Ort bin, spüre ich die Menschen, wie stark wir miteinander verbunden sind.“